



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Saxo Grammaticus: Zehn Prozent oder zwanzig? : Nachdenkliches für
Bücherkäufer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Seitenpfaden und in gleich bedenklichen Winkeln, in gleich sorgfältiger Vermeidung der Straßen und Stellen begegnen sollte, an denen noch andre, bessere Wahrheit zu gewinnen wäre, wohl schließen dürfen, daß sie auch in Paris noch andre Wege hätte einschlagen können, als die, die wir geführt werden.

(Fortsetzung folgt.)



Zehn Prozent oder zwanzig?

Nachdenkliches für Bücherkäufer.



Sollen wir uns mit einem bescheidenen Rabatt begnügen oder sollen wir unsre Bücher dort kaufen, wo wir sie am billigsten bekommen? Zehn Prozent oder zwanzig? Das ist auch eine von den Fragen, die gar nicht oder zu selten erwogen und besprochen werden: für Professoren und sonstige illustre Geister ist sie zu praktisch und geringfügig, und weiter unten in den Thälern der Menschheit hat man die Antwort sofort bereit und überlegt nicht erst lange. „Denn das sagt doch der gesunde Menschenverstand: wenn ich ein Buch brauche, das ich von Leipzig oder Berlin für 7½ Mark erhalte, während ich hier 9 Mark bezahlen muß, daß ich dem hiesigen Buchhändler nicht die 15 Groschen schenke! Oder haben Sie etwa ein besseres Einkommen als unsre Buchhändler?“ Und dabei schauen einen die Leute so an, wie wenn man nach seinen Ohren fühlen sollte, ob sie nicht eben ins Eiselhafte gewachsen seien.

Mit Verlaub, der gesunde Menschenverstand sagt viel dummes Zeug, und ich möchte nicht für alles Unheil verantwortlich sein, was der schon angerichtet hat. Zehn Prozent Rabatt glaube ich allerdings verlangen zu können unter der Bedingung, daß ich ein fleißiger Käufer bin und sofort bezahle. Ich meine, es sollte ein Reichsgesetz sein, daß man bei Rechnungen zwischen fünf und fünfzig Mark nur neun Zehntel der Forderung zu bezahlen brauchte, wenn man sofort bezahlt. Die Handwerker und die kleinen Kaufleute wären dadurch ihren schlimmsten Feind, den Anschreibeteufel, los, und wer mit Gewalt Waare auf Borg haben will, hätte seine Zinsen zu bezahlen, wie es sich gebührt. Daß sie ihren bessern Kunden zehn Prozent ablassen können, geben ja die meisten Buchhändler gern zu, und die Frage ist nur die, ob man eine größere Ermäßigung verlangen oder annehmen darf.

Unsre Ansichten hängen wesentlich von unsern persönlichen Erfahrungen ab, und so ist mein Standpunkt zum Teil verursacht durch die nähere Bekannt-

schaft mit zwei Buchhändlern, die ich als charakteristische Vertreter der beiden Enden ihres Standes ansehen möchte. Der eine war ein emporgekommener Antiquar; eigentlich hatte er Schreiber werden sollen, man konnte ihn aber in keiner Amtsstube brauchen. Ein lieber Mann! Namentlich die Gymnasiasten schätzten ihn als helfenden Freund in allen Lebenslagen. Die meisten verkehrten zwar auch bei einem vornehmeren Buchhändler und kauften dort auf Rechnung des Elternhauses. Aber wenn man eine wörtliche Übersetzung zu Vergil und Ovid nötig hatte, so wagte man doch nicht, dorthin zu gehen; wußte man doch auch, daß unser Freund in der Seitengasse alle erforderlichen Eselsbrücken auf Lager hatte, selbst die Übersetzungen, die „nur an Lehrer“ verschickt werden. Und wenn alle Schwarten nichts halfen und das Quartalzeugnis zu schlecht ausfiel, als daß man es dem gestrengen Herrn Papa hätte zeigen können, so konnte man bei unserm liebenswürdigen Antiquar für gute Worte und drei Mark getreue Nachahmungen der bekannten Zeugnisformulare bekommen und diese mit verstellter Handschrift selber ausfüllen. Was konnte man nicht alles in dem Laden erhalten! Sogar Taschengeld! Kam da zuweisen ein verlegener Sekundaner mit Schillers Werken, dem Geburtstagsgeschenk, unterm Arm. „Thut mir leid, Schillers habe ich jetzt zu viel auf Lager — wenn Sie vielleicht einen gut erhaltenen Goethe hätten, aber wie neu müßte er sein!“ Einen Goethe hatte der arme Junge freilich nicht, aber Kredit bei einem andern Buchhändler, und so geschah es denn zuweisen, daß am selben Tage dasselbe Exemplar von Goethes Werken in einem Laden als neu gekauft wurde, im andern als alt verkauft und von dem schlauen Antiquar wiederum als neu einem Besteller zugeschickt wurde, der mit Gewalt 25 Prozent Rabatt haben wollte. Habent sua fata libelli! Es bekam nicht etwa jeder Kunde zwanzig bis dreißig Prozent: soviel gebührte nur den Geheiten und Hartnäckigen; je weniger gerieben der Käufer war, desto weniger Rabatt, und die ganz Dummen bezahlten gar mehr, als in den Katalogen stand. Man sieht, unser Freund hatte Grundsätze, ganz moderne Grundsätze. Die Polizei konnte ihn jedoch nicht ganz würdigen, sie wußte auch, daß er verbotene politische Bücher unter dem Siegel der Verschwiegenheit verschaffte. Sie hätte ihn gern unschädlich gemacht, aber die Weisheit biederer Wachtmeister, die sich an Spitzbuben und Landstreichern gebildet haben, reicht nicht hin, moralische Giftmischer zu fangen. Und so gedeiht denn dieser dunkle Ehrenmann immer noch, und wenn der geneigte Leser seine Firma wissen will, so mag er nur in der pikanten Ecke des Anzeigenteiles unsrer Wochenblätter — einige Familienblätter eingeschlossen — nachsehen, dort steht auch sein edler Name von Zeit zu Zeit.

Einen ganz andern Eindruck machte mir der zweite Buchhändler, von dem ich hier reden will; er wollte sich anfangs nicht einmal zu zehn Prozent Rabatt bequemen. Er war gelernter Buchhändler, hatte aber auch recht armselig als Antiquar angefangen und sich langsam emporgekämpft; doch bald gehörte er zu

den verehrungswürdigsten Vertretern seines Standes. Von Anfang an war er sich seiner großen Verantwortlichkeit bewußt gewesen. Nie kaufte er Bücher von Knaben, die noch kein Eigentumsrecht über ihre Bibliothek hatten; wo er von Erwachsenen antiquarische Werke erwarb, suchte er nie aus der Verlegenheit des Käufers den niedrigsten Preis zu erpressen, sondern bot sogleich, was die Bücher wirklich für ihn wert waren. Nie gewährte er einem von der Bücherkaufleidenschaft befallenen Jünglinge Kredit, nie verschaffte er Bücher, von deren Schädlichkeit er überzeugt war; er bemühte sich stets, aus vortrefflichen Werken seinen Nutzen zu ziehen, und sagte nie sein empfehlendes Sprüchlein über Böses und Gutes, wie so viele Geschäftsleute. Die größten Verdienste erwarb er sich aber als Verleger, und es ist kein Zweifel, daß er für den Fortschritt der Wissenschaft mehr geleistet hat als zehn Durchschnittsprofessoren. Er gehörte zu jener hochachtbaren Reihe von Buchhändlern, die hervorragende Werke verlegen, auch wo sie pekuniären Schaden voraussehen können. Erscheinen doch viele Werke und Fachzeitschriften von größter Bedeutung jahraus jahrein zum Segen unsers geistigen Lebens und zum Schaden ihrer Verleger! Selten finden diese ihren gebührenden Dank, oft werden sie verspottet. „Wollen Sie sich denn mit Gewalt ruiniren? fragte ich meinen Freund zuweilen, denken Sie denn, daß Ihr neuester Verlagsartikel mehr als hundert Käufer findet?“ — „O, am andern Ende kommt schon wieder heraus, was ich hier zusehe, und alle Sachverständigen sagen ja, das Buch sei notwendig und der Verfasser müsse unterstützt werden. Freilich, fügte er dann lächelnd hinzu, die Berliner und Leipziger Buchhändler, an die die Herren gern ihre größern Bestellungen richten, um ein paar Groschen zu gewinnen, die können sich das nicht erlauben, die müssen mit Büchern handeln wie andre mit Heringen und Gurken. Sehen Sie, ich hätte nicht ebenfogut Krämer werden können, wir haben eben auch Ideale oder Steckenpferde. Lächeln Sie nicht über meine Kollegen, die vor ihrer eignen Firma Ehrfurcht haben. Lassen Sie einmal alle idealistisch angehauchten Buchhändler mit einem Tage verschwinden, die Hälfte aller bessern Literatur verschwindet zugleich! Niemand überlegt sich, daß wir der Seele des Einzelnen und der Volksseele gerade so nützen und schaden können wie die Apotheker dem Leibe, daß die Gesellschaft an unserm Gewerbe dasselbe Interesse nehmen sollte wie an denen, die Arznei und Gift für den Körper feilhaben.“

Wenn ich an die bekannten billigen Firmen in Berlin und Leipzig denke, so fallen mir immer die großen Garderobengeschäfte ein, in denen man einen Anzug für fünfzig Mark kaufen kann, der beim Schneider achtzig kostet. Ein solches Geschäft versorgt jetzt einen Bezirk, in dem früher drei Tuchhändler und zehn Schneider ihre Nahrung fanden. Es wird nach den Prinzipien der Neuzeit geleitet: geringer Verdienst am einzelnen Stücke, riesige Ausdehnung des Geschäftes, Afford und möglichst weitgehende Teilung der Arbeit, rücksichtslose Ausnutzung der Verhältnisse des Arbeitsmarktes, Anwendung der vollendetsten

Grenzboten II. 1886.

Maschinen und möglichst weniger belebter Maschinen, denn zu Maschinen strebt man auch die Handwerker von früher herabzudrücken. Thatsache ist, daß der Rock immer billiger wird — je näher wir der sozialen Revolution kommen, fügen einige hinzu.

Die Frage, von der wir ausgingen, hat sich bei der Betrachtung etwas erweitert: in jedem einzelnen Falle, wo wir etwas kaufen, sollen wir da im eignen Interesse den niedrigsten Preis herauszupressen suchen, oder im allgemeinen Interesse dem Verkäufer einen angemessenen Verdienst gönnen? Egoismus oder Altruismus? Materialismus oder Idealismus? Sollen wir uns vor dem Kampfe ums Dasein, dem Kriege aller gegen alle, als vor einem Naturgesetze gehorsam beugen, oder in christlichem Geiste die göttlichen Gesetze in unsrer Seele gegen die Triebe und das grausame Walten der Natur ins Feld führen?

Daß unsre sozialen Zustände reformbedürftig sind, sehen allmählich die Blindesten. Aber viele, und nicht die Schlechtesten, leben noch in dem Wahne, ein großer Mann, ein Bismarck, könne allein die soziale Frage lösen. Wenn sie seine Reden am Bierisch rühmen, meinen sie ihr Teil gethan zu haben. Aber die soziale Not ist ein Subjekt von hundert oder tausend Umständen. Die gewaltigen Schwierigkeiten brauchen gewaltige Menschen, Mannriesen wie Bismarck; die meisten Hemmnisse des sozialen Friedens müssen durch gemeinsame, unermüdliche Arbeit der Kleinen entfernt werden. Jeder, der eine Geldbörse hat, der Geld einnimmt und ausgiebt, ist berufen, an der Lösung der großen Frage mitzuhelfen. Er muß nur lernen, in dem großen Schattenbilde, das man soziale Frage nennt, hundert kleinere greifbare, praktische Fragen zu erkennen und diese *sub specie aeterni* zu betrachten. Eine dieser kleineren Fragen heißt: Zehn Prozent oder zwanzig?

Saxo Grammaticus.

Zusatz der Redaktion. Wir stimmen dem Verfasser vollständig bei, sind aber der Meinung, und sein buchhändlerischer Freund wird uns darin Recht geben, daß auch das Fordern und Geben von zehn Prozent Rabatt vom Übel sei. Das billig denkende Publikum sollte überhaupt bei dem knappen Budget, welches es der Literatur gönnt, jeden Schacher für unanständig halten. Handelt es denn an der Theaterkasse oder im Wirtshause um zehn Prozent? Die Gefahr für den Buchhandel und damit für die Literatur, die Saxo betont, liegt nicht allein in dem übertriebenen Rabattgeben einzelner Schleuderfirmen, sondern darin, daß man zu der Meinung gekommen ist, einen mäßigen Rabatt von zehn Prozent müsse der Provinzialbuchhändler wohl auch geben können. Dies würde aber mit Notwendigkeit dazu führen, daß die Bücherpreise durchgängig für den Sortimenter um zehn Prozent herabgedrückt würden (denn nicht nur der Baarzahler wird den Rabatt für in der Ordnung halten, sondern auch der, welcher sich ein hübsches Konto anschreiben läßt, der Menge wegen), und das könnte der Sortimenter

nicht aushalten. Es würde im Gefolge haben, daß der „idealistisch angehauchte Buchhändler“ dem Winkelgassenbibliopolen und dem Händler à la Garderobe-geschäft das Feld räumte.



Irische Parlamente.



ladstone hat, wie angekündigt, seinen Gesetzentwurf in Betreff der zukünftigen politischen Stellung Irlands dem Parlamente am 8. d. M. vorgelegt. Er macht darin den Vorschlag, zur Versöhnung der Irländer in Dublin ein besondres Parlament zur Erledigung gesetzgeberischer und administrativer Fragen, welche Irland allein angehen, zu errichten. Wenn das geschehen, soll Irland weder im Ober- noch im Unterhause Englands mehr vertreten sein, außer in dem Falle, daß materielle Änderungen des jetzigen Vorschlages eingebracht würden. Die fiskalische Reichseinheit soll erhalten bleiben. Das neue Parlament würde aus zwei Klassen von Abgeordneten zusammengesetzt sein, deren erste aus dem 28 jetzigen Peers und 75 nach einem neuen Wahlmodus gewählten Vertretern bestehen soll, während die zweite 103 nach dem jetzigen Wahlgesetze gewählte Mitglieder zählen würde. Beide Klassen sollen gemeinsam beraten, aber getrennt abstimmen können. Das irische Parlament darf nach Gladstones Plan sich nicht in Fragen mischen, welche die Prärogativen der Krone, das Heer, die Flotte, die kolonialen und die auswärtigen Angelegenheiten betreffen. Es darf ferner keine besondre Kirche zur Staatskirche erklären. Handel und Schifffahrt, Münze und Notenumlauf sind seiner Entscheidung entzogen. Eine Kontrolle in Sachen der Zölle und der Verbrauchssteuern soll das Parlament nicht üben dürfen. Der Vizekönig darf Katholik sein, aber keiner Partei angehören. Die Richter werden von der irischen Regierung ernannt, die Polizei verbleibt bis auf weiteres unter englischer Oberaufsicht. Der Beitrag Irlands zu den ordentlichen Reichsausgaben soll fortan nur $\frac{1}{15}$ betragen, und zu den Kosten etwaiger britischer Kriege soll es künftig nichts beisteuern.

Hierzu ist zu sagen: Das wäre also ein ziemlich beschränktes Home Rule; aber ein besondres irisches Parlament wird, sei es wie immer gestaltet, befugt und beschränkt, stets wo nicht sofortige Zerreißung der Union mit Großbritannien, doch die Vorbereitung und den Anfang eines solchen Ereignisses bedeuten und so eine schwere Gefährdung der Machtstellung und der Sicherheit sein, deren sich das Vereinigte Königreich bisher erfreute. Das geht aber nicht bloß die Engländer, sondern ganz Europa, ja die ganze Welt an, der es selbstverständlich nicht gleichgültig sein kann, ob das britische Reich künftig stark wie jetzt oder schwächer als jetzt sein soll, und so erklärt es sich, wenn wir der Frage, deren